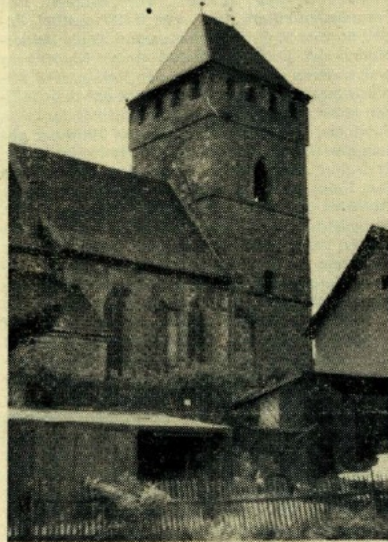


# Dagobertshausen und seine Kirche

Das hochgelegene Dorf Dagobertshausen im Kreise Melsungen, nicht zu verwechseln mit Dagobertshausen bei Marburg, kann auf ein langes Bestehen zurückblicken. Es wird im Jahre 1105 als Dagoboldeshusen, 1248 als Tagoboldeshusen und von 1300 an Tabelshusen oder Dabelshusen urkundlich erwähnt. Die Namensform „Dagobertshausen“ findet sich nachweislich zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1683. Die in der Volksüberlieferung lebende Meinung, das Dorf habe seine Entstehung dem Frankenkönig Dagobert I. zu verdanken, dürfte nur eine Sage sein, denn darüber weiß keine alte Chronik etwas zu berichten. Selbst Dagoberts Sieg über die Slaven oberhalb des Fuldatals (632) scheint fragwürdig zu sein. Der hessische Geschichtsschreiber Winkelmann nimmt allerdings in seiner im Jahre 1697 erschienenen Chronik von Hessen darauf Bezug, auch wird die angebliche Schlacht Dagoberts mit den Wenden von dem Pfarrer Gottfried Gruber von Dagobertshausen in einem im Jahre 1719 auf Veranlassung des Landgrafen Karl abgefaßten Schriftstück wiederholt. Das erhöht aber nicht den geschichtlichen Wahrheitsgehalt.

Dagegen beansprucht das Dorf Dagobertshausen, das immer den Landgrafen von Hessen unter-

stand, kunstgeschichtlich einige Beachtung durch seine Kirche. Um das Jahr 1400 scheint im Dorfe ein ziemlicher Wohlstand geherrscht zu haben, was der Bau der verhältnismäßig großen Kirche beweist. Ein Gotteshaus wird urkundlich schon im Jahre 1194 genannt, und zwar in Gemeinschaft mit den Kirchen zu Mosheim und Hilgershausen als Filialen der Mutterkirche zu Sippershausen. Sie gehörte zur Abtei Hersfeld, Patronin war die Mutter Gottes. Mit dem stattlichen Bau der neuen Pfarrkirche in Dagobertshausen schufen die Einwohner ein Gotteshaus, das wohl zu den schönsten und interessantesten Hessens gehört. Das



Die alte Wehrkirche von Dagobertshausen

Im Dreißigjährigen Kriege, im August 1636, wurde das Kirchen- und Turmdach durch Soldateska des kaiserlichen Generals Götz in Brand geschossen, wobei die beiden Glocken und die Orgel zerschmolzen. Nach dem Kriege baute man die Kirche wieder auf. An Stelle des in ihrem Mittelraum eingestürzten Gewölbes brachte man eine glatte Holzdecke an. Das hohe gotische Dach, noch erkennbar an den in die Ostwand des Turmes eingemauerten Randsteinen, wurde durch ein flacheres ersetzt. Umherliegende Konsolsteine, die ehemals wahrscheinlich als Wandstützen für die Gewölberippen gedient hatten, mauerte man an ortsfremden Stellen ein. Für das Schiff wurden neue Bänke beschafft und die Emporen wieder aufgerichtet. Man ersetzte die zerbrochenen Fenster; einige mit kostbaren Glasmalereien waren anscheinend erhalten geblieben. Es ist kaum denkbar, daß die verarmte Gemeinde solche beschafft hat, denn es konnte zunächst nicht einmal eine Glocke gekauft werden.

Lange nach dem Brande des großen Krieges ließ, so hat Pfarrer Alfred Giebel (Treysa) vor Jahren festgestellt, der damalige Pfarrer Ehren Johannes Reuter (später Prediger zu Gensungen) den hohen Altar, „weil er der Mauer im Chor zu nahe gestanden, abbrechen und besser in die Kirche versetzen“. In dem abgebrochenen Altar fand man alte „Denkpfennige, Knöchlein von Heiligen, kleine Töpflein mit Heiligthümern, Schalen von Bäumen, worauf uralte Schriften gestanden“.

Den Hauptschmuck des Gotteshauses bildeten einst die wertvollen Glasfenster. Mehrere derselben ließ Kurfürst Wilhelm I. im Jahre 1804 aus der Kirche nehmen und nach Kassel bringen, wo sie zur Ausschmückung der Kapelle in der Löwenburg auf Wilhelmshöhe Verwendung fanden. Ein Glasfenster zeigt einen knienden Ritter, welcher der für den Sieg dankende König Dagobert sein soll. Der Rest der bunten Glasmalereien wurde im Jahre 1824 auf Veranlassung Kurfürst Wilhelms II. aus den Fenstern der Dagobertshäuser Kirche herausgenommen. Man wollte sie in der Löwenburg und im Chor der Kasseler Martinskirche verwenden, sie kamen aber zerbrochen in Kassel an. Im dortigen Museum befanden sich noch lange Zeit als Reste davon Scherben und Bleifassungen.

Betrachtet man die heutige Kirche, so fällt ein schlichter spitzbogiger Westeingang auf, während wir bei den Fensterformen noch einige Übergänge vom romanischen zum gotischen Stil sehen können. Aus dem einfachen viereckigen Kirchensaal wurde durch Anbau einer Apsis der Raum für den Altar

So. Bote 27.2.1963